

»... ICH MUSS DIESEN TROTTELN EINMAL DIE WAHRHEIT SAGEN«

Politik, Kultur und Gesellschaft in den Augen des (alt-)österreichischen Abgeordneten und Historikers Josef Redlich

von Hans Peter Hye (Wien)

Der Erstabdruck des Beitrags erfolgte unter dem Titel: Josef Redlich – ein österreichischer Historiker aus den böhmischen Ländern. In: Neumüller, Michael (Hg.): Die böhmischen Länder in der deutschen Geschichtsschreibung seit dem Jahre 1848. T. 2. Ústí nad Labem: o.H. 1997 (Acta Universitatis Purkynianae, Slavogermanica 6), pp. 51-79.

1 Schicksalsjahre Österreichs 1908-1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs. 2 Bde., bearb. v. Fritz Fellner. Graz, Köln: Böhlau 1953/1954, Bd. 2, p. 335 (10.03.1919).

2 Insb. im Zshg. mit der darin enthaltenen sehr bekannten Passage des Begräbnisses des hohen Offiziers, der wegen der Auflösung der Armee und des Zusammenbruchs der Monarchie Selbstmord begangen hatte: Offiziere aus allen Teilen der Monarchie bedeckten den Sarg mit jeweils ungarischer, polnischer, kärntner, slovenischer usw. Erde. Am Schluss der Zeremonie schaufelte der jüdische Regimentsarzt Dr. Grün nach einigem Zögern sein Schauflein mit den Worten »Erde aus Österreich« ins Grab. Zit. n. Stourzh, Gerald: Galten die Juden als Nationalität Altösterreichs? Ein Beitrag zur Geschichte des cisleithanischen Nationalitätenrechts. In: Ders.: Wege zur Grundrechtsdemokratie. Studien zur Begriffs- und Institutionengeschichte des liberalen Verfassungsstaates. Wien, Köln: Böhlau 1989 (Studien zu Politik und Verwaltung 29), pp. 259-287, hier p. 287.

3 Cf. Fellner, Fritz: Josef Redlich. Leben und Werk. In: Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, pp. XI-XIX u. Bd. 2, pp. 351-358; Fellner, Fritz (Hg.): Dichter und Gelehrter. Hermann Bahr und Josef Redlich in ihren Briefen 1896-1934. Salzburg: W. Neugebauer 1980 (Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 2), p. XV; Österreichisches Biographisches Lexikon. Hg. v. d. Österr. Akad. d. Wiss. Bd. 9. Wien: ÖAW 1988, p. 10.

4 Cf. Schorske, Carl E.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle. Übers. v. Horst Günther. Frankfurt/M.: Fischer 1982, p. 128.

5 Redlich, Josef: Englische Lokalverwaltung. Darstellung der inneren Verwaltung Englands in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in

»Am Samstag um 2 Uhr fand das Leichenbegängnis Koerbers statt. Das ganze ministerielle Altösterreich war noch einmal versammelt da: Beck, Burián, Klein, Schießl, Banhans, Seidler, Wittek, Sieghart, Octavian, Regner, Sarkotić, Spitzmüller, Schwartzenu, Marek, Engel, Plener usw. [...] Es war ein herrlicher Frühlingstag mit strahlender Sonne, und ich dachte daran, wie gerne der jetzt tote Koerber in seiner bourgeois-gentilhomme Eleganz von 1880 in diesem Sonnenschein spazierend gegangen wäre.«¹ Diese Tagebucheintragung Josef Redlichs vom 10. März 1919, die auch aus der Feder eines Josef Roth oder aus Franz Theodor Csokors 3. November 1918² stammen könnte, soll hier zu Beginn gewissermaßen symbolisch sowohl für die Zeitenwende nach dem Ende des Ersten Weltkrieges als auch für die damit in engstem Zusammenhang stehende Wende in der Biografie Josef Redlichs stehen.

Der 1869 im mährischen Göding (Hodonín) als zweiter Sohn eines deutsch-jüdischen Fabrikanten Geborene konnte zu diesem Zeitpunkt auf eine steile wissenschaftliche und v.a. politische Karriere zurückblicken.³ Nach dem Besuch des akademischen Gymnasiums in Wien – der bevorzugten Schule der aufgeklärten (jüdischen) Liberalen⁴ – trat er 1887 ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und der Geschichte in Wien, Leipzig und Tübingen an. Nach dessen Abschluss 1891 erfolgte zunächst eine zweijährige Tätigkeit als Konzeptpraktikant in der Brüner Statthalterei, anschließend widmete sich Redlich v.a. rechtswissenschaftlichen Studien, die ihn wiederholt nach England führten, dessen Verwaltungs- und Verfassungsleben ihn faszinierte. 1901 erfolgte die Habilitation an der Wiener Universität für das Fach Staats- und Verwaltungsrecht, allerdings erst 1908 die Berufung zum Ordinarius an der Technischen Hochschule und 1915 an der Wiener Universität. Die Habilitationsschrift über die englische Lokalverwaltung,⁵ sowie seine Studie über den englischen Parlamentarismus⁶ verschafften Redlich v.a. in der angelsächsischen Welt große wissenschaftliche Prominenz – ein Umstand, der die Tore prominenter amerikanischer Universitäten öffnete, die ihn vor 1914 und nach 1920 mehrfach zu Lehr- und Vortragsaufenthalten einluden. So erhielt er von 1926 bis 1934 eine Professur für vergleichendes Verwaltungsrecht an der Harvard University, nachdem ihn die John Hopkins University bereits 1913 mit einem Forschungsauftrag über die Methoden des amerikanischen Rechtsstudiums beauftragt hatte.⁷ Die guten Beziehungen zur angelsächsischen Welt, die u.a. auch in den freundschaftlichen Verbindungen mit dem Wiener Korrespondenten und späteren Leiter der außenpolitischen Redaktion der *Times*, Henry Wickham Steed, und mit Robert William Seton-Watson, dem bekannten Kritiker der Nationalitätenpolitik der Monarchie, zum Ausdruck kamen,⁸ und die durch den Weltkrieg schmerzlich unterbrochen worden waren,⁹ führten Redlich nach 1920 auch mehrfach in diplomatischer Mission in die Vereinigten Staaten.

Die wissenschaftliche Karriere in Wien verlief nach 1901 dagegen »typisch österreichisch«. Trotz der hohen Anerkennung seiner Arbeiten im Ausland, erwiesen sich die Tore der Wiener Hochschulen und Universitäten in den Jahren nach 1900 zunächst als fest verschlossen; Edmund Bernatzik soll sogar dazu geraten haben, das Glück im Ausland zu suchen.¹⁰ Die im Besitze der Familie befindlichen Großunternehmungen erlaubten allerdings eine weitgehende materielle Unabhängigkeit¹¹ und damit verbunden eine gesellschaftliche Stellung, die sowohl die Fortsetzung der wissenschaftlichen Studien als auch das Nachgehen der breit gestreuten kulturellen Interessen und Neigungen ermöglichte: Zum Kreis der engeren Bekannten Redlichs zählten u.a. Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Max Burckhard und Theodor Herzl,¹² mit denen er z.T. lange Jahre enge und vertraute Kontakte pflegte.¹³

Die zunächst versperrten wissenschaftlichen Tore, mehr noch aber wohl die schmerzlich empfundene politische Krise und der Wunsch nach Abhilfe, dürften in Redlich die Absicht reifen lassen haben, in die Politik zu gehen. 1906 gelang denn auch der Einzug in den mährischen Kurienlandtag, 1907 und 1911 der Gewinn des Abgeordnetenmandats des mährischen deutschen Wahlkreises Nikolsburg/Mikulov-Pohrlitz/Pohořelice-Auspitz/Hustopeče-Göding-Lundenburg/Břeclav-Ungarisch Hradisch/Uherské Hradiště für das Wiener Abgeordnetenhaus, das damals erstmals aus dem allgemeinen und gleichen Männerwahlrecht

ihrer gegenwärtigen Gestalt. Leipzig: Duncker 1901.

6 Redlich, Josef: *Recht und Technik des englischen Parlamentarismus. Die Geschäftsordnung des House of Commons in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Gestalt*. Leipzig: Duncker 1905.

7 Redlich dazu in einem Brief an Hermann Bahr (in: Fellner 1980, p. 91f. [13.10.1913]): »Ich soll der Carnegie-Stiftung für das Universitätswesen ein Gutachten über die Methoden des amerikanischen Rechtsunterrichts erstatten. Dazu werde ich etwa zwölf Rechtsschulen prüfen: bis nach Texas und Californien werde ich pilgern. Dann soll ich in Baltimore und New York Vorträge halten.« Ergebnis dieser Recherchen war die Studie: Redlich, Josef: *The Common Law and the Case Method in American University Law Schools. A report to the Carnegie Foundation for the advancement of teaching*. New York: Carnegie Foundation 1914 (Carnegie Foundation Bulletin 8).

8 Cf. die (jeweils durch die Register leicht erschließbaren) Passagen in: Schicksalsjahre 1953/1954; Fellner 1980 und in: Fußgänger, Helga (Hg.): Hugo von Hofmannsthal – Josef Redlich. Briefwechsel. Frankfurt/M.: Fischer 1971. Zu Steed und Seton-Watson und ihre Haltung zur Habsburgermonarchie cf. auch Hanak, Harry: *Die Einstellung Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zu Österreich(-Ungarn)*. In: Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1914*. Bd. VI/2: *Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen*. Wien: ÖAW 1993, pp. 539-585, insb. p. 560ff.

9 Cf. Redlich an Bahr am 17. September 1917, wegen einer Einladung zu einem dann nicht stattgefundenen Friedenskongress in Bern (in: Fellner 1980, p. 260): »[...] und ich habe eine solche Sehnsucht nach »Europa«, daß mir der Gedanke, 8-10 Tage in der Schweiz zuzubringen, eine wahre Lebensfreude bedeutet.«

10 Fellner 1953/1945, Bd. 1, p. XVf. Redlich selbst in einem Lebenslauf über seine wissenschaftliche Karriere in Wien (in: Fellner 1980, p. 435 [16.11.1920]): »Ich bin 1903 Titular-Extraordinarius geworden, wäre nie wirklicher Professor geworden, wenn nicht Dr. Geßmann [!] 1908 sich aus freien Stücken bei Graf Stürgkh,

hervorgegangen war.¹⁴ – Damit ist Redlich formal eindeutig als Deutscher aus Mähren zu bezeichnen.¹⁵

Nach außen hin gelang in der Folge eine glänzende parlamentarische Karriere. Als ausgezeichnete Redner und exzellenter Kenner der politischen Probleme gewann er im Kreise seiner Abgeordnetenkollegen rasch an Autorität. Doch schien Redlich, wenn man seinen Tagebuchaufzeichnungen folgen darf, angesichts der gegebenen politischen Verhältnisse mehr und mehr zu verzweifeln, umso mehr als sich die Verwirklichung seiner Überzeugung von der dringenden Notwendigkeit einer grundlegenden Reform des Staates in Richtung der Föderalisierung und Stärkung der Autonomie der Bürger und Nationalitäten als beinahe ausgeschlossen erwies. Nur diese könne aber den Bestand nicht nur des Staates, sondern auch der »österreichischen Idee« der fruchtbaren Vielfalt des Neben- und Miteinanders, die im zentraleuropäischen Raum geradezu eine Notwendigkeit darstellt, garantieren.¹⁶

Dafür schienen v.a. drei Voraussetzungen unabdingbar: 1) die möglichste Ausweitung der politischen Beteiligung durch das Wahlrecht, 2) die Reform des Verwaltungssystems zugunsten einer stärkeren Autonomie der Länder, Gemeinden und Nationalitäten, auf deren Basis schließlich 3) eine tatsächliche Politik für die Menschen auf materieller und ideeller Ebene zu erfolgen hätte. Dieses »Programm« skizzierte der »deutsch-bürgerliche Abgeordnete moderner Konfession« u.a. in seiner »Jungfernrede« im Abgeordnetenhaus,¹⁷ wobei er insb. auch für das allgemeine und gleiche Wahlrecht zu den Landtagen eintrat. Damit demonstrierte der junge, formal den Deutschliberalen zugerechnete Abgeordnete seine Unabhängigkeit, ja es freute ihn richtiggehend, dass er sich auf diese Weise demonstrativ von manchen Deutschnationalen distanzieren konnte.¹⁸

Freilich sollte der idealistische Individualist hinsichtlich seiner Vorstellungen von der politischen Reife der Wähler bald eine herbe Enttäuschung erfahren: »Die Leute sind gut, aber unbehilflich und [...] in einem großen Abstand von meiner Person und Denkweise. Es ist erstaunlich, wie unreif selbst die Besten dieser Wählerschaft sind. Nur die ödesten Zeitungsphrasen und die hohlste Demagogie wirken auf sie«, notierte er anlässlich seines erfolgreichen Wahlkampfes 1911;¹⁹ nach 1918/19 fand er sich im modernen Betrieb der Massenparteien überhaupt nicht mehr zurecht und sah vielmehr Parallelen zwischen dem absoluten Herrschertum und der Demokratie:

Für beide erscheint immer wieder die Auffassung als durchschlagend, daß jeder durchschnittliche Mensch für jedes Amt gleich viel taugt. Weder das herrschende »Volk«, noch der Autokrat lieben es, Persönlichkeiten zu begegnen. In dem einen Fall ist es die Erwählung durch die Mehrheit, im anderen der stolze, in dem Thronanwärter meist durch Erziehung erweckte Glaube an die dem Herrscher von Gottes Gnaden verliehene überragende Stellung, vor der die Persönlichkeitswerte gleichsam von selbst verschwinden.²⁰

Die ewig junge Frage der Verwaltungsreform musste dem gelernten Verwaltungsjuristen naturgemäß besonders nahe liegen, zumal er ja gerade in diesem Gebiet den Kern aller politischen Auseinandersetzungen, zunächst zwischen Zentralisten und Föderalisten und in der Folge v.a. zwischen den um ihre sog. »Besitzstände« besorgten nationalen Bewegungen sah – ein Problem, das bis zum Zusammenbruch ungelöst blieb.²¹ Für den sich als »Österreicher« fühlenden Redlich bedeutete dies nichts weniger als die Suche nach einer Lösung, die einerseits die Reichseinheit wenn schon nicht stärkte, so doch zumindest aufrechterhielt, und andererseits den Bürgern und den Nationen zur Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten ein Höchstmaß an Autonomie einräumte. Im Zuge dieser Bestrebungen verfasste er nicht nur einige recht bedeutende Abhandlungen,²² sondern war auch prominentes Mitglied entsprechender Enqueten und Kommissionen.²³

Diese Tätigkeit ist in unserem Zusammenhang in zweierlei Hinsicht von Interesse – einerseits präziserte Redlich v.a. in einigen seiner schriftlichen Arbeiten seine methodische Zugangsweise zur Problematik, zum anderen gibt sie zudem wichtige Aufschlüsse hinsichtlich seiner politischen Präferenzen: Im Gegensatz zur lange Zeit dogmatisch herrschenden deutschen Staatsrechtslehre, die alle Probleme nur mit der rein juristischen Methode zu lösen versuchte, müsse sich die Erkenntnis vom Verfassungswandel, von der schöpferischen Macht gesellschaftlicher und politischer Kraffaktoren durchsetzen, erklärte er einmal,²⁴

österreichischer Unterrichtsminister damals, kräftig dafür eingesetzt hätte, daß man mir einen Lehrstuhl gäbe. So wurde ich 1909 ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule für Verfassungs- und Verwaltungsrecht. [...] Die Universität, respektive Fakultät, verlieh mir den Titel eines ordentlichen Universitätsprofessors als Anerkennung für mein großes Buch über das Englische Parlament. Aber sie hat nie daran gedacht, mich von der Technik ab- und zu sich zu berufen. Wenn ich in meiner Eigenschaft als Privatdozent Vorlesungen über Englisch oder Amerikanisches Verfassungsrecht ankündigte, so kamen 8-10 Hörer! Das ist eben die Wiener Studentenschaft. [...] Als 1919 die Stelle des Ordinarius [...] erledigt war, dachte weder bei der sozialdemokratischen Regierung noch in der sozialistisch gewordenen Fakultät jemand daran, mich zu berufen [...].«

11 Der Bruder Fritz hatte nach dem Tode des Vaters im Jahr 1896 das väterliche Unternehmen übernommen, das durch eine Zuckerfabrik wesentlich erweitert worden war. Er war zudem ab 1913 Bürgermeister von Göding. Von ihm bezog Josef Redlich ein sicherlich großzügiges »Einkommen« (cf. Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 2, p. 177 [05.01.1917]): »Heute nachmittag Fritz bei mir. Ich bespreche mit Fritz meine Einkommensverhältnisse und er sichert mir in seiner unbeschreiblich noblen brüderlichen Art für die Jahre 1917 bis 1920 [...] die bisherigen Beiträge wieder zu.«; ihm widmete Josef später den ersten Band seines *Reichsproblems* (cf. Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches. T. 1: Der dynastische Reichsgedanke und die Entfaltung des Problems bis zur Verkündigung der Reichsverfassung von 1861, 2 Bde. Leipzig: Der neue Geist Verl. 1920). Der Onkel Ignaz Redlich hatte in Wien die Baufirma Redlich&Berger mitbegründet, die beim Ausbau des österreichischen Eisenbahnnetzes eine große Rolle spielte (cf. *ibid.*, Bd. 1, p. XIII; Österreichisches Biographisches Lexikon 1988, p. 10).

12 Cf. Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. XIV.

13 Cf. die bereits erwähnten Editionen der Briefwechsel mit Bahr und Hofmannsthal.

und führte später zum Staatsproblem, also zum Problem des »zusammengesetzten Staates oder Reiches«, aus:

Nichts wäre lehrreicher, als einmal wenigstens in großen Zügen die Geschichte dieses Begriffes der Staatsrechtswissenschaft, zumal der deutschen, und seiner Unterarten, klarzulegen, die Union, den Staatenbund, Bundesstaat, das Kolonialreich, nicht »juristisch«, wie das die obrigkeitstaatliche Schule der deutschen Staatsrechtswissenschaft und in gewissem Sinne auch die Juristenliteratur der Vereinigten Staaten so reichlich getan hat, sondern historisch-politisch und völkerpsychologisch.²⁵

Damit zog der Rechtswissenschaftler bei der Bewältigung der aktuellen Probleme der Verwaltungsreform die in England und Amerika gebräuchliche Erkenntnis von der tatsächlichen Funktion staatlicher Einrichtungen, vom »Working of Institutions«²⁶ vor, deren Anwendung bei der Rückwärtsbetrachtung der Probleme zu einer geschichtswissenschaftlichen Zugangsweise führten musste, die sich in Redlichs Fall unbestritten bewährt hat.

Unter einer funktionierenden Autonomie verstand Redlich eine aktive, selbst verwaltemde und gestaltende Tätigkeit im Sinne und zum Wohle der Bürger. Diese müsse weitgehend von allen staatlich-bürokratischen Einschränkungen befreit sein, hätte aber auch die Grenzen ihrer Finanzierbarkeit in verantwortungsvoller Weise auszuloten. In dieser Hinsicht sah er nach der langen Phase altliberaler »Untätigkeit« auf Landes- und Gemeindeebene seit den neunziger Jahren Erfolg versprechende Ansätze²⁷ – und zwar insb. im Kommunalsozialismus Karl Luegers, den Redlich zutiefst bewunderte. Dies führt uns unmittelbar zu einer Facette der Persönlichkeit Redlichs, die zumindest auf den ersten Blick zutiefst widersprüchlich erscheint, zu jener des jüdischen Antisemiten Josef Redlich – seine (zionistischen) politischen Gegner²⁸ bezeichneten ihn denn auch als »Hausjuden Luegers«.²⁹ Anlässlich des Todes Luegers notierte er:

Mit ihm steigt der volkstümlichste Mann der österreichischen Politik des 19. Jahrhunderts ins Grab. [...] Ich habe schon als junger Mensch größte Sympathie für Lueger und seine machtvolle Persönlichkeit gehabt, die die eingelebte Wiener Tatenlosigkeit, den österreichischen Kleinmut, das läppische »pseudo-liberale« Getue und Gefasel der Wiener »Juiverie« aufs schärfste und erfolgreichste bekämpft hat. Lueger hat ermöglicht, daß einmal ein neues und gesundes österreichisches Staatsgefühl entstehe: in diesem Sinn fühle ich mich seit vielen Jahren als sein dankbarer Schüler. Wie kleinlich, wie dumm und wie im Innersten kulturfeindlich jene vor Lueger in Wien herrschend gewesene Koalition unruhiger jüdischer Journalisten, schmutziger Spekulanten und bildungsheuchlerischer liberaler Politiker gewesen ist, wird einmal der Historiker feststellen [...].

Und später noch einmal über die Wiener liberale Presse, jene »Giftquellen der Zeitungswelt«:

Fast jede Nummer eine gefüllte Kasse voll Ignoranz, läppischem Kirchturm-Patriotismus, Mangel an Weltkenntnis und v.a. voll von den Fehlern, die den gewissen Leuten zu eigen sind, die aus den mährischen und galizischen Ghettos nach Wien kamen und nun für dieses haltlose Volk der Wiener »Kultur«, »Meinungen«, »Ideen« produzieren. [...] Zehn Jahre lang hat Karl Lueger mit seiner ursprünglichen Volkskraft die Hunderttausende von Wienern, die nur haltlos und unwissend, aber nicht böseartig und verlogen sind, wie gewisse Pressegrößen, gegen diese Lügenfabrik geeinigt und beherrscht. Seit seinem Tode ist alles dahin.³⁰

Ex post erscheinen solche Ansichten als äußerst problematisch. Dies sei vorausgesetzt, wenn hier ein notwendigerweise cursorischer Interpretationsversuch unternommen wird. Fest steht zweifellos, dass der zum evangelischen Glaubensbekenntnis konvertierte³¹ Redlich schon allein wegen seiner jüdischen Herkunft – der Vater wurde noch nach dem israelitischen Ritus begraben³² – kein Rassenantisemit gewesen sein kann. Sein Antisemitismus wurzelte auch nicht im Religiösen, wie folgende Notiz aus dem Wahlkampf von 1911 belegt: »Ich kann es den gläubigen Juden wahrhaftig nicht verübeln, wenn sie mich nicht wählen wollen: für den Juden ist die Religion das Höchste und die habe ich ihnen gewiß verletzt durch meinen Übertritt.«³³ An gleicher Stelle distanzierte er sich zudem vom deutschra-

14 Cf. Freund, Fritz: Das österreichische Abgeordnetenhaus 1907-1911. Ein biographisch-statistisches Handbuch. Wien: Wiener Verl. 1911, p. 372.

15 Dies gilt bekanntlich auch für die neue Wahlordnung für das Abgeordnetenhaus, die im Falle Mährens zwischen »böhmischen« und »deutschen«

Wahlbezirken, die sich territorial ohne weiteres überlappen konnten, unterschied. Cf. Anhang (Mähren) zur Reichsratswahlordnung der Novelle des Grundgesetzes über die Reichsvertretung (RGBl. 15/1907).

16 Von dieser Meinung war Redlich auch noch nach dem Zusammenbruch überzeugt. So kommentierte er im ersten Band seines *Reichsproblems* (cf. Redlich 1920, p. 532) eine Rede Graf Szécsens im Verstärkten Reichsrat von 1860, der darin auf die Notwendigkeit des Bestandes der Monarchie als Rechts-, Sicherheits- und Friedensmacht zwischen Ost und West verwiesen hatte, folgendermaßen: »Man könnte fast hinzufügen, sie existiert auch heute noch, nachdem ihr Name feierlich durch

Weltfriedensverträge ausgelöscht wurde. Sie existiert wenigstens noch als Bedürfnis nicht bloß der Völker der ehemaligen Monarchie, sondern als ein Bedürfnis Europas, obgleich die alte Form, in der dieses Bedürfnis zuletzt befriedigt wurde, die Form der schließlich zu einem Schatten der Einheit herabgeminderten dualistischen Monarchie gewiß geradezu für immer durch die großen Ereignisse unserer Zeit beseitigt worden ist, wie etwa der alte rein ständische Zusammenhalt der sämtlichen [...] Länder durch die Revolution von 1848 für immer unmöglich geworden war.« Es erübrigt sich in diesem Zshg. beinahe, darauf hinzuweisen, dass Redlich den berühmten Absagebrief František Palackýs nach Frankfurt sowie József Eötvös' *Ueber die Gleichberechtigung der Nationen in Oesterreich* (Pest 1850) eingehend analysierte (cf. ibid. p. 149f. bzw. p. 554f.). Diese Vorstellung teilte Redlich mit einer Reihe von Zeitgenossen. Cf. dazu die entsprechenden Beiträge in: Plaschka, Richard G./Haselsteiner, Horst/Drabek, Anna M. (Hg.): *Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge aus österreichischer und ungarischer Sicht*. Wien: ÖAW 1997 (Zentraleuropa-Studien 4).

17 Stenogr. Protokolle des Abgeordnetenhauses, 4. Sitzung der XVIII. Session v. 27.06.1907, p. 125-131.

dikalen Antisemitismus, in dem er einen »Konkurrenzneid der unfähigen österreichischen Beamtenschaft gegen die Juden, die es im öffentlichen Leben zu Ansehen und Erfolgen bringen«, sah. Ebenso wenig kann Redlichs Antisemitismus als »kultureller« im weitesten Sinne bezeichnet werden, denn einerseits anerkennt er bspw. jene (einstige) »feuilletonistische Begabung, die [...] in den jüdischen Salons von der Rahel bis zu den Josef Ungers durch ein Jahrhundert lang liebevoll gepflegt worden ist, jetzt aber nur mehr in schlechten Leitartikeln vegetiert«,³⁴ und weiß zudem sehr genau zu differenzieren:

Es ist durchaus richtig, daß die Juden in Berlin sich eine geistig leitende und produktive Stellung im Leben der deutschen Nation gesichert haben: während das Wiener Judentum die alte österreichische Kultur hauptsächlich zersetzt, karikiert und unfruchtbar gemacht hat, ohne an deren Stelle etwas Neues und Lebenskräftiges zu setzen. Freilich, in der österreichischen Industrie haben die Juden durchwegs die führende Rolle gespielt, sie sind darin und im ganzen Wirtschaftsleben Österreichs noch ganz anders die Führer und Schöpfer gewesen als ihre Glaubens- oder »Rassegenossen« in Berlin. Jedoch im Geistigen haben sie teils nur mittelmäßig, teils direkt korrumpierend gewirkt.³⁵

Demnach bezog sich Redlichs verbaler Antisemitismus v.a. auf die dogmatisch erstarrte Saturiertheit des österreichischen deutschliberalen Großbürgertums und seiner Wiener Presseorgane, also auf die Unfähig- und Unwilligkeit vieler Repräsentanten dieser z.T. recht einflussreichen Kreise, die Herausforderungen ihrer Gegenwart überhaupt zur Kenntnis zu nehmen und in adäquater politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Weise³⁶ auf sie zu reagieren – sozusagen eine begriffliche »Schlampigkeit«, die ob ihrer Konsequenzen unverzeihbar bleibt.³⁷

Wie bereits erwähnt, ist Redlich formal als deutscher Abgeordneter in und aus Mähren zu bezeichnen. Ebenso wurde bereits darauf hingewiesen, dass er zumeist den Deutschfortschrittlichen zugerechnet wurde, während der Lebzeiten Karl Luegers aber sehr stark in Richtung der Christlichsozialen gravitierte,³⁸ insgesamt aber dank seiner materiell unabhängigen Stellung weder in den Wahlkämpfen noch als Abgeordneter allzu stark an ein »Lager« gebunden war. Dazu kommt seine Begeisterung für das englische Verfassungsleben, das er unmittelbar erleben und studieren konnte. Die Mitgliedschaft im Kreis der Oxford Jungliberalen sowie die Nähe zur London School of Economics ermöglichten die enge Bekanntschaft mit einer Reihe der prominentesten britischen Rechtswissenschaftler und Historiker, in deren Kreis er auch die Faszination des lebendigen britischen Liberalismus erfuhr.³⁹ Umso schmerzlicher musste ihn daher die praktisch permanente parlamentarische Krise Cisleithaniens berühren, die einerseits vom Verfall der politischen Kultur der Parteien und andererseits von der dadurch noch beschleunigten hohen Neigung zur nahezu absolutistischen Notstandsgesetzgebung seitens der zuweilen rasch wechselnden Regierungen geprägt war. Erschwerend kam das immer prekärer werdende Verhältnis zur ungarischen Reichshälfte hinzu, deren – in Redlichs Augen – chauvinistische und rücksichtslose Magyarisierungspolitik sowohl die innere als auch die äußere Stabilität und Sicherheit des Reiches zunehmend bedrohte. Die erhaltenen Tagebuchnotizen der Vorkriegsjahre, in denen sich die »politische Verzweiflung« geradezu wie ein roter Faden ausmacht, spiegeln diese rasch wechselnden Konstellationen aus der Perspektive des unmittelbar Beteiligten wider.

Notwendigerweise musste daher auch eine Stellungnahme zum permanenten Nationalitätenhader der westlichen Reichshälfte erfolgen, wobei Redlich von seiner »österreichischen Staatsidee« ausging, die auch den späteren großen Studien zugrunde liegen sollte. Dieser lag in etwa die Vorstellung zugrunde, dass die von Maria Theresia (die er zutiefst verehrte) geschaffene politische Einheit der nichtungarischen Länder gerade in ihrer Vielfalt auch eine kulturelle Einheit darstellt, die sich u.a. in der überwältigenden Zustimmung der Angehörigen aller Nationalitäten zur Zugehörigkeit zur Monarchie ausdrückt. Die organisch-politische Entwicklung dieses Staatsgebildes sei im Verlauf des Vormärz institutionell deshalb zu einem Abschluss gekommen, weil insb. dieses und das ihm folgende zentralistisch-bürokratische System des Neoabsolutismus und jenes des Schmerling'schen Scheinkonstitutionalismus die organische Fortentwicklung der autonomen Selbstverwaltung nachhaltig behindert hätten. Diese »Systemerstarrung« wäre »[...] als eigentlicher Urheber und Erzieher des politischen Denkens und des öffentlichen Geistes bei den tradi-

18 Cf. den Brief Redlichs an Bahr v. 28.06.1907 (in: Fellner 1980, p. 56): »Meine Rede war [...] auch ein ›Ärger-Erfolg‹ bei den ›nationalen deutsch-bürgerlichen‹, die wegen meiner Erklärung [...] wütend sind!«

19 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 82 (10.04.1911).

20 Redlich, Josef: Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie. Berlin: Verl. f. Kulturpolitik 1929, p. 108. Cf. auch den Brief an Hofmannsthal v. 31.01.1924, in dem er zur Frage der menschlichen Vollkommenheit in der Kunst bzw. in der Person des Künstlers meint (in: Fußgänger 1971, p. 55): »Selbst die Millionen des Volkes, die Kraft der Niedrigen und Unfähigen, das in der Menge dem Geistig und Künstlerisch Vollendeten gegenüber immer gelebt hat und lebt, der einzelnen Schöpfung, dem einzelnen Gedanken des Sehers und Schöpfers widerstreben: auch sie können sich nicht ganz der Wirkung der einzigartigen Gestalt, des Schaffens eines Genius, als strahlender Erscheinung im Weben der Zeit entziehen. Daß sie sich dessen mehr bewußt würden, wäre eine der großen Pflichten der Demokratie – gäbe es eine solche wirklich und gäbe es in ihr wirkliche Führer [...]«

21 Cf. Redlich 1920, p. 301f. zur Frage der organisatorischen Gestaltung der Exekutive: »Hier lag [1848/49] – und hier lag auch bis zum letzten Tage des Reiches – der eigentliche innerste Kern des Problems österreichischer Staatsordnung verborgen; auf diesem Kampffelde den Gegensatz zwischen Föderalismus und Zentralismus zu einem schöpferisch fortwirkenden Ausgleich zu bringen, war die schwierigste Aufgabe, die überhaupt zu lösen war, und das ist auch das ungelöste und schwierigste Problem in der österreichischen Politik bis zum Ende der Monarchie geblieben.«

22 Redlich, Josef: Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte. IV: Oesterreich. Leipzig: [o.H.] 1907 (Schriften des Vereines für Socialpolitik 122); Ders.: Das Wesen der oesterreichischen Kommunal-Verfassung. Leipzig: Duncker 1910; Ders.: Zustand und Reform der österreichischen Verwaltung. Rede im Abgeordnetenhaus am 26. Oktober 1911. Wien: Manz 1911; Ders.: Bericht des Mitgliedes der Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform Prof. Dr. Josef Redlich über die und den gegen-

tionellen Machthabern Österreichs, dann aber auch nicht minder bei einem ansehnlichen Teil der bürgerlichen Ober- und Mittelklassen der österreichischen Bevölkerung, vor allem der Deutschen, und darum auch als ihr großer Verderber in moralisch-politischer Hinsicht anzusehen.«⁴⁰ Dem entsprach jene Tendenz, nach der sich auf Grund der Nachwirkungen des Neoabsolutismus und des Scheinkonstitutionalismus ein »eigentümlicher politischer Geist« in allen Klassen und Völkern des Reiches geformt hätte, dass nämlich

[...] mehr oder minder alle Völker und Parteien von dem Augenblicke an, da sie wieder politische Rechte üben durften, diese Rechte als ein [...] prekäres Geschenk höherer Gewalt ansahen, so daß jedes Volk und jede Partei von solchen Verfassungsgeschenken möglichst viel für seine Sonderinteressen zu erringen und zu gewinnen strebte, den »Staat« aber als den Spender dieser Volks- und Staatsbürgerrechte dabei wenig oder gar nicht mehr in Anschlag brachte.⁴¹

Diesen 1920 ex post gestellten Diagnosen entsprach vor 1914 die politische Absicht, dennoch zu einem gerechten Ausgleich zwischen den Nationalitäten zu kommen, der notwendig auf dem Ausbau der Autonomie zu beruhen hätte und der gerade dann, wenn er die eigentlichen Bedürfnisse aller Nationalitäten zufrieden stellte, auf Grund der von jeher bestehenden prinzipiellen Zustimmung die Einheit und Festigkeit des Gesamtreiches nur noch festigen würde. Grundlage solcher Bestrebungen musste natürlich der offene Dialog aller Beteiligten sein, zu dem Redlich auf Grund seiner Sprachkenntnisse und seines breiten Wissens über Kultur und Tradition der einzelnen österreichischen und europäischen Nationalitäten in hohem Grad befähigt war. Schon deshalb musste er jeglichem nationalem Radikalismus und insbesondere auch jenem der Deutschen entschieden ablehnend gegenüber stehen.

Ich habe im Laufe meiner letzten Wahlkampagne in einer Versammlung mit besonderem Nachdruck ausgeführt, was mir dann von deutschradikaler Seite verübelt wurde, daß in Österreich nichts so schädlich ist, wie der Radikalismus. Da er in Österreich vor allem als nationaler Radikalismus wirkt, hindert er die Schaffung der notwendigsten Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung unseres Staatswesens, nämlich das gegenseitige Nachgeben der einzelnen nationalen Parteien in ihren Ansprüchen gegeneinander und gegen den Staat⁴²

– stellte er 1911 fest und notierte über eben diese Wahlversammlung: »Daß doch die dümmsten und schlechtesten Kerle unter den österreichischen Deutschen sich als ›Nationale‹ produzieren dürfen. Ich glaube nicht, daß es je so etwas Jämmerliches, geistig und charakterlich so Unentwickeltes im deutschen Leben gegeben hat, als was sich heute in Österreich deutschnational nennt.«⁴³ Dass für ihn dazu auch manche Vertreter des böhmischen Deutschtums zählten, geht aus einigen Briefen deutlich hervor.⁴⁴ Freilich stand Redlich bis in die ersten Kriegsjahre hinein mit den gemäßigten Führern der deutschen Parteien in gutem Kontakt, so z.B. mit Joseph Maria Baernreither, dessen Tagebuch er posthum herausgab.⁴⁵ Aber auch zu Persönlichkeiten aus den gemäßigten nichtdeutschen Parteien bestanden gute, enge und vertrauliche Beziehungen.

Während der Jahre des Weltkrieges sollte es allerdings zu nachhaltigen Entfremdungen von den deutschen Parteien kommen. Auch wenn der Reichsrat in den ersten Kriegsjahren nicht einberufen worden war, herrschte hinter den Kulissen ein reges Parteienleben,⁴⁶ das ab dem Zeitpunkt, an dem sich erwiesen hatte, dass der Krieg eine unabsehbare Dauer und ebensolche Folgen haben würde, auch Fragen grundlegender Reformen mehr und mehr berührte.⁴⁷

Solche Diskussionen wurden auch im Nationalverband der deutschfreiheitlichen Abgeordneten, zu dem sich ab 1908 die meisten deutschen Parteien des Abgeordnetenhauses zusammengeschlossen hatten,⁴⁸ geführt, an denen auch Redlich mehr oder minder rege teilnahm. Innerhalb dieses Verbandes gewannen die radikalen Abgeordneten um Karl Hermann Wolf im Verlaufe der Kriegsjahre zunehmend an Einfluss. Deren Forderungen zielten – wenig überraschend – auf eine Reform ab, die die Vorherrschaft der Deutschen langfristig garantieren sollte und die – weil parlamentarisch niemals verwirklichtbar – zu oktroyieren wäre. Besonderen Auftrieb erhielten diese Forderungen, als nach dem Tode Franz Josephs die Wiedereinberufung des Reichsrates absehbar wurde. Dass eine derartige innere »Kriegszielpolitik« weder von den Vertretern der nichtdeutschen Nationalitäten noch von den

wärtigen Stand der österreichischen Finanzverwaltung sowie Vorschläge der Kommission zur Reform dieser Verwaltung. Wien: Hof- u. Staatsdr. 1913.

23 So als von der Regierung geladener Experte bei der vom 7. bis 12. März 1908 stattfindenden Enquete über die Landesfinanzen (cf. das Stenographische Protokoll der gleichnamigen Enquete [Wien 1908]) und als prominentes Mitglied der 1911 eingesetzten Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform, deren Tätigkeit vom Ausbruch des Weltkrieges unterbrochen wurde. Cf. Hellbling, Ernst C.: Die Landesverwaltung in Cisleithanien. In: Wandruszka, Adam/Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. 2: Verwaltung und Rechtswesen. Wien: ÖAW 1975, pp. 190-269, hier p. 262ff.; Boyer, John W.: Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897-1918. Chicago, London: Univ. of Chicago Press 1995, pp. 357-363.

24 Redlich 1910, p. 9.

25 Redlich 1920, p. 96.

26 Redlich 1910, p. 9f.

27 Cf. die oben zitierte »Jungferrede« und die Beiträge Redlichs bei der Enquete über die Landesfinanzen.

28 In eigenartigem Widerspruch hiezu steht freilich wieder der Umstand, dass Redlich und Theodor Herzl einander hochschätzten. Redlich bezeichnete Herzl in einem Brief an Bahr sogar einmal als Ehrenmann und erzählte später augenzwinkernd, Herzl hätte ihm von seiner Audienz bei Papst Pius X. erzählt, und dass er diesen dabei nur halb zum Judentum zu bekehren vermochte (cf. Fellner 1980, p. 22 u. p. 25 [27.01.1904 bzw. 02.02.1904]).

29 Gaisbauer, Adolf: Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882-1918. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988, p. 491. Umgekehrt war er, so lange er in der Nähe des Fortschrittsklubs stand, wegen seiner jüdischen Herkunft immer wieder Zielscheibe antisemitischer Angriffe, v.a. von deutschradikaler Seite. Cf. Harrington-Müller, Diethild: Der Fortschrittsklub im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats 1873-1910. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1972 (Studien zur Geschichte der Ös-

»vernünftigen« deutschsprachigen Österreichern mitgetragen werden konnte, ist evident. Redlich wandte sich denn auch entschieden gegen solche »Reformen«, vielmehr sei eine Verfassungsreform (nach dem Kreamsierer Vorbild) parlamentarisch zustande zu bringen, und zwar als Überleitung des »alten historischen Zentralstaates [...] in einen Staat, der auf dem Einverständnis der Völker beruht«, wie er unmittelbar nach Sessionsbeginn in einer entsprechenden Rede im Abgeordnetenhaus ausführte,⁴⁹ die ihm Glückwünsche seitens Abgeordneter aller Parteien, »vor allem der Slawen und der Romanen«, aber auch eine »Kriegserklärung« Karl Hermann Wolfs eintrug.⁵⁰ Ende August hatte sich der mittlerweile als »ministrabel« geltende Redlich⁵¹ bereits die Gegnerschaft des gesamten Verbandes zugezogen:

Ich möchte nur meinen, daß »man« an entscheidender Stelle sich darüber klar sein muß, daß die Gegnerschaft des Nationalverbandes gegen mich doch nur sozusagen ein indirekter Beweis dafür ist, daß ich auf dem richtigen Weg gehe. Darüber kann man sich keinen Täuschungen hingeben: als »Führer« der bisher von Wolf und Konsorten geleiteten Deutschen bin ich nicht zu verwenden, eine Regierung, die von diesen Herren abhängen und für diese Herren arbeiten soll, kann ich nicht bilden.⁵²

Im September fand er noch schärfere Worte:

Gestern mußte ich an einer »feierlichen« Sitzung aller fünf deutschen Parteien Mährens teilnehmen, die geharnischte »Entschließungen« gegen den tschechoslowakischen Staat⁵³ faßten: dabei sind sechs Reden »gehalten« worden, die alle auf's »Durchhalten« gestimmt das ganze Phrasenbrevier der österreichischen All-Deutsch-Nationalen in ebenso schlechten als gedankenlosen Reden ableierten! Nein, die geistige Verrottung, in die der Nationalismus die Deutschen in Österreich hineingebracht hat, ist ein Phänomen, das seinesgleichen sucht! Wenn es nicht so beschämend und tief traurig wäre, müßte man lachen! Da wird erklärt, daß die Amnestie ein Verbrechen war, daß Kramář und die 18.000 Amnestierten die unerhörtesten Verbrecher gewesen sind, weil sie den österreichischen »Staat« vernichten wollten – ob diese Leute wirklich wissen, was der »Staat« ist. Da wurde im selben Atem die »Festigung des staatlichen Gefüges« von Österreich und die Notwendigkeit, die deutschen Forderungen für den »Staat« den übrigen Völkern mit Gewalt zu oktroyieren, in einem Atem als Postulat der Deutsch-Österreicher erhoben, da wurde gesagt, daß die deutsche Kultur die einzige [!] lebensfähige Kultur sei, ohne die die Slawen ihre nationale Entwicklung nicht vollziehen können. Die französische Kultur sei veraltet und lebensschwach usw. – Das alles wurde von ganz oder halb ungebildeten Leuten gesagt, von denen ich bestimmt weiß, daß sie Goethe ebensowenig auch nur ein wenig gelesen haben als Shakespeare oder Rousseau! Dieser niederträchtige Hochmut schäbigsten provinziellen Nationalismus, der die eigene wirkliche Kultur auch nicht im leisesten ahnt, der aus miserablen »Zeitungssätzen« von ganz kulturlosen nationalen Hetzern und bössartigen Gymnasialprofessoren sein bißchen Kulturünche kritiklos und stumpfsinnig bezieht, das ist das Schmähhlichste, was man miterleben kann. Im übrigen habe ich zugesagt, daß ich in drei bis vier Wochen in Brünn eine Rede halten werde – ich muß diesen Trotteln einmal die Wahrheit sagen. Freilich – lohnt sich die Mühe?⁵⁴

Wohl unter dem Eindruck des nach außen wie nach innen gleichermaßen rücksichtslosen wie nihilistischen nochmaligen Aufbäumens der deutschen Kriegesfurie in den letzten Monaten des Kriegs schrieb Redlich ein Jahr später:

Die schwere geistige Erkrankung des deutschen Volkes in- und außerhalb Österreichs liegt klar zutage. Ob Belgien oder die Tschechen, es ist immer derselbe Grundgedanke, daß es für die Deutschen nur Grenzen in der Macht, nicht im Recht, in der Humanität, im christlichen Gedanken gibt. Nach vier Jahren Dauer ist die wahre Ursache des Krieges klarer gelegt denn je: nicht als ob die Franzosen und Engländer so viel moralisch besser wären als wir, aber sie haben diese Phase politischen Lebens im 17. und 18. Jahrhundert überstanden, wir aber haben sie in einer Zeit durchzumachen, in welcher die nationale Individualität ebenso als ein hohes und unzerstörbares Rechtsgut empfunden wird, wie seit Cartesius und Kant die einzelne menschliche Persönlichkeit.⁵⁵

terreichisch-ungarischen Monarchie 11), p. 62f.

30 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 52 u. p. 78 (10.03.1910 u. 03.02.1911).

31 Cf. Harrington-Müller 1972, p. 181.

32 Cf. Bahr, Hermann: Prophet der Moderne. Tagebücher 1888-1904. Ausgew. u. komm. v. Reinhard Farkas. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1987, p. 77 (23.02.1896).

33 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 86 (10.06.1911). Zum Problem des Glaubenswechsels cf. auch Beller, Steven: Wien und die Juden 1867-1938. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1993 (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek 23), p. 97: Ein Übertritt zum Christentum wurde demnach von einigen als eine Art Verrat angesehen, aber weniger an der Religion, als an der Familie.

34 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 77 (14.01.1911).

35 Fellner 1980, p. 306 (10.02.1918).

36 Typischerweise war Redlich ein großer Verehrer Gustav Mahlers. Noch 1918 waren seine »[...] Erinnerungen an die tiefsten seelischen und künstlerischen Erleuchtungen unlösbar mit jener Zeit verknüpft, da Gustav Mahler [...] ein wahres musikalisch-dramatisches Paradies in der Wüste des Wiener Phlegmas und der gemeinen Wiener Gewinnsucht geschaffen hat.« (Fellner 1980, p. 320 [23.01.1918]). Ebenso bemühte er sich um den jungen Arnold Schönberg, für dessen Einjährigen Freiwilligenrecht er intervenierte (cf. Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 2, p. 36 [06.05.1915]) und der von Redlichs Bruder Fritz materiell unterstützt worden war (Fellner 1980, p. 62 [02.06.1909]). Auch Richard Strauß stand hoch in seinem Ansehen. (Weitere Belegstellen sind leicht über die Register der genannten Editionen sowie jenes des Briefwechsels von Redlich mit Hugo von Hofmannsthal erschließbar.) Hinsichtlich der Wissenschaften ist allerdings eine gewisse Relativierung angebracht. So sehr sich Redlich gegen die Dogmatik in den Rechts- und Geisteswissenschaften wandte, so dogmatisch starr zeigte er sich seinerseits gegenüber neuen naturwissenschaftlichen Theoriebildern (in: Fellner 1980, p. 423 [23.09.1920]): »[...] wie würden Kant, Goethe und Schopenhauer gelacht

Der Zusammenbruch beendete Redlichs unmittelbare politische Tätigkeit schlagartig. Wohl war er 1920 noch einmal als Kandidat für den Finanzministerposten der Republik Österreich im Gespräch – diese Berufung für das (dann nicht zustande gekommene) Beamtenkabinett Schober scheiterte 1920 aber am entschiedenen Widerstand der Großdeutschen;⁵⁶ auch gab es verschiedentliche Sondierungen, wie weit Redlich in die Regierung der ČSR eintreten könnte, die auf Grund seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Präsident Masaryk⁵⁷ und seiner mährischen Abkunft durchaus nicht unreal waren.⁵⁸

Der Zusammenbruch bedeutete für ihn persönlich aber noch viel mehr, nämlich den Verlust der ideellen Heimat. »Klein-Österreich« konnte diesen Verlust auch lange Jahre später nicht ausgleichen, wie aus einem Brief an Hofmannsthal hervorgeht:

Wir haben ein Vaterland und eine Aufgabe und eine Geschichte gehabt – und müssen jetzt weiterleben. [...] Wol denjenigen, die sich durch den Traum vom Anschluß an Deutschland und einem Größer-Deutschland Trost bieten können. Daß ich es nicht vermag, wissen Sie. [...] Solche Hoffnungen beruhen auf völligem Mißverstehen der deutschen Geschichte und auf seltsamer Selbsttäuschung über die Unfertigkeit der durch die Weimarer Verfassung im Reich geschaffenen Verhältnisse.⁵⁹

Bereits 1919 gab es Gedankenspiele, die »tschechische Staatsbürgerschaft« zu erlangen,⁶⁰ später »in die weite Welt«, genauer gesagt nach Amerika, zu gehen: »Der zweite Band wird zu Ende 1920 erscheinen können [...] Wenn ich dann bis zum Sommer 1921 den dritten Band fertig bringe, dann ist mein Werk getan, meine Schuld an Österreich abgetragen⁶¹ und – ich kann dann [...] mich von Wien für immer lösen.« Nach einer mehrjährigen Lehrtätigkeit in Amerika würde »[...] mein Sohn mit der Schule zu Ende gekommen [sein] und kann mit mir und meiner Frau in die weite Welt gehen.«⁶²

Bei den Bänden, von denen in diesem Zitat die Rede ist, handelte es sich um geplante Abschnitte von Redlichs Hauptwerk, der *Geschichte des österreichischen Staats- und Reichsproblems*. Dieses auf drei, später sogar vier Teile⁶³ angelegte Werk sollte in minutiöser Weise die Geschichte der Möglichkeiten und versäumten Gelegenheiten beim Ausbau des Habsburgerstaates als zusammengesetztes Staatswesen von 1848 bis 1918 darstellen und damit auch zu erklären versuchen, wo die langfristigen Gründe für den Zusammenbruch zu suchen sind. Bekanntlich blieb das Vorhaben unvollendet, aber allein die Darstellung der Geschehnisse bis zum Abschluss des Ausgleichs mit Ungarn,⁶⁴ die insgesamt mehr als 1800 Seiten umfasst, stellt ein bis heute nicht übertroffenes Meisterwerk dar.⁶⁵ Die aus der Nichtvollendung des Vorhabens entstandene Lücke macht sich auch bei Redlichs Franz Joseph-Biographie⁶⁶ schmerzlich bemerkbar, die der Zeit bis 1867 den überwiegenden Raum widmet. Sie ist auch nicht durch die, wenn auch äußerst informative, gut 80seitige Darstellung der Entwicklung der österreichischen Verwaltung vor 1914 füllbar, die Redlich seiner dritten großen Arbeit zur österreichischen Geschichte, die die innere Verwaltung zur Zeit des Weltkrieges zum Gegenstand hat,⁶⁷ voranstellte. Diese Studie erschien als österreichischer Beitrag zu der von der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden herausgegebenen Reihe der *Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges* und sollte sowohl einen Beitrag zur Förderung des Friedensgedankens als auch eine Analyse der Aufwendungen und Verluste sowie des Maßes an Umwälzungen, die der Krieg für die moderne Zivilisation zur Folge gehabt hat, leisten.⁶⁸ Dafür schien den Herausgebern eine Persönlichkeit wie Josef Redlich, der während des Krieges eine wichtige Rolle bei der Leitung der Staatsgeschäfte innegehabt hat oder der als genauer Beobachter imstande war, die Geschichte des Krieges zu schildern, außerordentlich geeignet.⁶⁹

Damit ist neben der bereits skizzierten, aus der rechtswissenschaftlich-dynamischen Zugangsweise entstehenden historischen Methode ein zweiter formaler Aspekt des Historikers Josef Redlich, mit dem wir uns in der Folge zu beschäftigen haben, gewonnen: die kenntnisreiche, beinahe unmittelbare Quellennähe des Zeithistorikers. Diese rührte nicht nur von der Rezeption der wichtigsten deutschsprachigen und nichtdeutschsprachigen Theoretiker zum Thema her – z.B. Palacký, Rieger, Eötvös und Deák, denen im *Reichsproblem* der gebührende Raum eingeräumt wurde –, sondern auch aus Gesprächen mit »Zeitzeugen«, wie etwa Alois Czedik und Leopold Chlumecky.⁷⁰ Zudem stand er mit bedeutenden Rechts- und Geschichtsgelehrten in Verbindung, so etwa mit Gustav Turba, dem »vortrefflichen Historiker der Pragmatischen Sanktion«, oder mit Edmund Bernatzik.⁷¹ Die nach dem

haben, wenn sie den Einstein-Rummel erlebt hätten. Die »Relativität von Raum und Zeit als wunderbare Entdeckung 140 Jahre nachdem Kant die transzendente Ästhetik geschrieben hat!«

37 Nicht zu übersehen ist eine starke Ähnlichkeit zur Haltung von Karl Kraus, den Redlich allerdings als den »Erzverleumder und Erzschelm Wiens« bezeichnete (Fellner 1980, p. 4 [24.02.1904]). Zum Antisemitismus Karl Kraus' cf. Le Rider, Jacques: Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität. Übers. v. Robert Fleck. Wien: ÖBV 1990, pp. 347-374.

38 Wobei er sich 1908, insbesondere anlässlich der »Wahrmund Affäre«, allerdings entschieden gegen Angriffe der Christlichsozialen auf die »Verjudung« der Hochschulen aussprach und sich auch gegen die Klerikalisierung der Schule wandte. Harrington-Müller 1972, p. 61; cf. auch Hoffmann, Roland J.: T. G. Masaryk und die tschechische Frage 1: Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsversuchs vom Februar 1909. München: Oldenbourg 1988 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 58), p. 340 ff.

39 Lebenslauf in Fellner 1980, p. 434 (16.11.1920).

40 Redlich 1910, p. 407.

41 Ibid., p. 457.

42 Fellner 1980, p. 76 (18.09.1911).

43 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 84 (07.05.1911).

44 Bspw. kündigte ihm Bahr am 28. Mai 1909 einen Aufsatz über die Deutschen in Böhmen an, den man ihm wohl arg verübeln würde. Redlich antwortete darauf am 2. Juni: »Ich [...] freue mich schon darauf, zu lesen, was Sie über die Deutschen in Böhmen sagen. Ich kann mir denken, daß es gerade nicht sehr schmeichelhaft sein wird. Aber damit werden Sie nur die Meinung vieler anderer vernünftiger Leute bestärken.« Fellner 1980, p. 62 u. p. 63.

45 Baernreither, Joseph M.: Fragmente eines politischen Tagebuchs. Die südslawische Frage und Oesterreich-Ungarn vor dem Weltkrieg. Hg. v. Joseph Redlich. Berlin: Verl. f. Kulturpolitik 1928.

Zusammenbruch zugänglich gewordenen Archivalien der Regierung, v.a. die Protokolle des Ministerrates, erlaubten zudem in vielerlei Hinsicht eine Neubewertung der politischen Geschichte der Habsburgermonarchie.⁷²

Ausschlaggebend wurde aber v.a. der »innere Antrieb«, aus dem heraus Redlich sich dem Studium seiner Zeitgeschichte widmete. Der seit jeher an der Geschichte Interessierte spielte bereits vor 1914 mehrfach mit dem Gedanken, eine größere historische Arbeit zu verfassen. Unter dem Eindruck der Tagebücher des Freiherrn von Kübeck⁷³ notierte er 1909:

Alles was Kübeck erzählt, macht den stärksten Eindruck der Wahrhaftigkeit. Metternich und Kolowrat als rivalisierende Regenten des damals in Europa führenden Staates sind zwei in ihrer Kläglichkeit und inneren Gemeinheit doch geradezu beispiellose Figuren. Diese Memoiren sind von unserer Presse völlig totgeschwiegen worden. Es wagt eben niemand, die Gestalt des Kaisers Franz und die des schwachsinnigen Ferdinand im richtigen Lichte darzustellen. Warum ich's nicht wage? Nun, ich würde mir den Weg zu künftigem politischen Einfluß versperren.⁷⁴

Ein Jahr später treibt ihn der Plan,

eine Darstellung der österreichischen Landesverwaltung zu geben, eine große, mühevoll und gewiß dankenswerte Arbeit. Ich will diesen Plan langsam zur Ausführung bringen. Aber ich habe jetzt noch stärker die Ambition, ein literarisches Werk zu schaffen, frei von jedem Gelehrtenzwang deutscher Juristenunft – freier als ich mich bisher gegeben habe –, ein grundlegendes Buch über Politik zu schreiben. [...] Mir schwebt vor: die Entstehung der parlamentarischen Regierung auf dem reichlich ausgeführten Hintergrunde der ganzen politischen, literarischen und kulturellen Entwicklung des Englands des 18. Jahrhunderts darzustellen.⁷⁵

Den entscheidenden Ausschlag sollten aber dann die Erfahrung des Weltkriegs und die düsteren Vorahnungen des Zusammenbruchs geben. Angesichts des rumänischen Kriegseintritts und der Erfolge der russischen Brussilov-Offensive notierte er verzweifelt:

[...] nun aber stand mit einem Schlage das Bild nahester Zukunft vor mir: der völlige Zusammenbruch Österreich-Ungarns. [...] ich fing an, bitterlich zu weinen, zu weinen um dieses alte, trotz der schweren Mängel seiner Regierer so geliebte Österreich, das ich nun untergehen sehe. [...] Jetzt, da ich wieder ruhig denke, kann ich nur sagen, daß das Weltgericht der Weltgeschichte auch in unserem Falle das gerechteste Gericht ist: daß wir [...] unser herrliches Land gar nicht verdienen, daß wir alle die Schuld tragen, weil wir nicht verstanden haben, auf diesem herrlichen Grunde ein unerschütterliches, festes Haus zu errichten. Ist das aber überhaupt unsere Schuld, die unserer Väter und Großväter? Sind sie die in erster Linie Schuldigen? Oder sind es nicht jene, die diese Völker nicht zu ordnen, so zu regieren wußten, daß sich jener Maelstrom bilden konnte, der nun das Ganze in den Abgrund zu reißen droht? Ist das aber unvermeidlich, dann muß ich fagen, ob nicht doch daraus für uns eine bessere Zukunft erblühen wird, aus unerhörten Blutströmen unserer Völker und unsäglichen Leiden? Alles ist dunkel, aber sicher ist nur, daß die Völker nicht untergehen können, daß das deutsche Volk zwar gebeugt, aber nicht gebrochen werden kann. Dann aber wieder füllt es mich mit tiefstem Schmerze, daß dieses Österreich, dieses Land der Milde, bei Herrscher und Volk, verurteilt sein soll, als Kulturart in der Welt unterzugehen und aller Respekt vor deutscher Strammheit und Organisationskraft kann mir diesen Schmerz nicht bannen.⁷⁶

Viel mehr noch als der wissenschaftliche Anspruch wurde für Redlich von da an der Versuch der persönlichen Bewältigung und Verarbeitung des Zusammenbruchs zum bestimmenden Faktor. Noch viel später schrieb er im Zusammenhang mit der Frage der Bewältigung schöpferischer Krisen:

Bei mir war's das erste Kriegsjahr [...]; der Eindruck, den die galizische Campagne auf mich machte und die dort gewonnene Überzeugung, daß Alles nur auf's übelste enden könne, erschütterte mein ganzes inneres Leben. Daß ich mich davon befreite, verdanke ich der Arbeit an meinem Österreichischen Staats- und Reichsproblem, die ich gegen viele innere Zweifel und Widerstände bei mir durchsetzte. Die Verzweiflung, die mich nach dem Zusammenbruch v. 1918 überfiel, überwand ich

46 Gerade dafür stellen die bereits oft zitierten Tagebücher Redlichs, sowie dessen Briefwechsel eine – wenn auch sicherlich einseitige – elementare Quelle dar. Cf. zudem Morgenbrod, Birgitt: Wiener Großbürgertum im Ersten Weltkrieg. Die Geschichte der »Österreichischen Politischen Gesellschaft« 1916-1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 85).

47 Cf. dazu bspw. die christlichsozial-konservative Schrift Austria Nova. Wege in Österreichs Zukunft. Hg. v. d. Red. d. Monatsschrift für Politik und Kultur »Das Neue Österreich«. Wien, Leipzig: Braumüller 1916.

48 Cf. die entsprechenden Abschnitte bei Höbelt, Lothar: Kornblume und Kaiserradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882-1918. Wien, München: Verl. für Geschichte u. Politik 1993; Harrington-Müller 1972, p. 55 ff.

49 Stenographische Protokolle des Abgeordnetenhauses, 4. Sitzung der XXII. Session v. 12.06.1917, pp. 161-168, hier p. 168. Diese Rede enthält 162ff. auch einen historischen Abriss. Demnach hätte die »Schmerlingsche und später im Jahre 1867 die verneuerte und die im Jahre 1873 stabilisierte Verfassung des Einheitsstaates« einerseits den altösterreichischen Machtstaat fortgesetzt, andererseits aber auch die Autonomie neu begründet, deren Entwicklung bis 1878 aber nur schleppend verlaufen sei. Erst während der Ära Taaffe hätte sich dieses »zweite Verfassungselement mit aller Macht entwickelt. [...] In diesen 15 Jahren wird die Grundlage der Autonomie ausgestaltet und kraftvoll. Und damit tritt dann Österreich in das Zeitalter der Demokratisierung ein«, womit sich aber das Verhältnis von Wiener Zentralbürokratie und Bevölkerung entscheidend gewandelt hätte.«

50 Fellner 1980, p. 228 (13.06.1917). Besonders erfreut berichtet er über folgende Episode: »Gestern kam auch der alte tschechische Professor [Jaroslav] Goll aus dem Herrenhaus zu mir herüber, um mir für die Rede zu danken. Denken Sie, dieser vortreffliche Mann ist Hörer Gneists 1865 gewesen, und war 1871-73 Sekretär des großen Historikers George Bancroft, damals amerikanischer Gesandter in Berlin, des »Ranke« der Union, eines Mannes, der noch Thomas Jefferson und die Väter Amerikas und

durch meine zweite Verhehlungung:⁷⁷ ich habe damit mein eigenes Leben auf neuer Grundlage neu aufgebaut.⁷⁸

Ähnliche Gedanken kommen, wenn auch nicht so deutlich, in der Vorrede zum ersten Band des *Reichsproblems* zum Ausdruck. Ihnen beigefügt ist eine gewisse Kritik an der zeitgenössischen Geschichtsschreibung:

Wer die zuletzt fast unübersehbar gewordene politische Literatur und Publizistik des innerpolitischen Kampfes in Österreich kennt, weiß, wie schon seit langem der Drang der bürgerlichen Parteien nach nationaler Selbstbehauptung und Ausdehnung die Auffassung aller staatlichen Fragen und Verhältnisse hemmungslos beherrscht hat und wie darum die Idee vom österreichischen Problem für sie vollständig in den Hintergrund tritt; nur die deutsche Sozialdemokratie Österreichs und ein immer schwächer werdender Flügel der Katholisch-Konservativen hielten beide – wenn auch von ganz verschiedenen Gesichtspunkten – bis kurz vor dem Ende an der Möglichkeit einer österreichischen Synthese fest. Aus diesen Umständen erklärt es sich, daß selbst wissenschaftliche Darstellungen von dem Einflusse der großen einander bekämpfenden politischen und nationalen Strömungen nicht mehr völlig frei bleiben konnten. Hierzu kam, was die deutsche Staatsrechtswissenschaft in Österreich betrifft, daß diese unter der starken Einwirkung der seit etwa 1870 in Deutschland zur Vorherrschaft gelangten juristischen Staatsrechtslehre auch für Österreich starre Theorien von Reich und Staat annahm, an denen sie die lebendige politische Entwicklung maß, anstatt dem geschichtlich gegebenen, besonderen Wesen des habsburgischen Reiches und Staates, seinem Grundproblem gerecht zu werden, dessen organische Lösung mit Hilfe der einen großen schöpferischen Idee eines Bundes gleichberechtigter Völker noch immer, wenn ernstlich angestrebt, auch gefunden werden konnte.

Nicht ausgesprochen, aber doch v.a. in den Korrespondenzen wie auch in einzelnen kommentierenden Passagen zu finden, wird eine weitere, wenn auch nicht sehr reale Vision, die die Möglichkeit der Wieder- bzw. Neuerrichtung des alten Österreich zum Gegenstand hat.⁷⁹ Noch 1926 schrieb er:

Ich habe viel darüber nachgedacht, was mich seit dem Zusammenbruch immer beschäftigt: ob es denn keine praktisch-politische Möglichkeit gibt, diese nicht nur in Kleinösterreich, bei den deutschen, sondern auch in den Sudetenländern – da zumeist aber nicht nur bei den Deutschen vorhandene Geistesverfassung nutzbar zu machen für die weitere Gestaltung des Lebens und Schicksals dieser Länder und der Völker, die sie bewohnen. Immer wieder komme ich bei solchen Meditationen schließlich an einen Punkt, wo fast nur noch Hoffnungslosigkeit mich beherrscht. Es ist, glaube ich nicht bloß die Kraft des Nationalismus, der gegenwärtig mit noch immer ansteigender Energie, eine Generation nach der anderen erfaßt, was die Erneuerung des übernationalen Ideals für die noch lebenden »Altösterreicher« aller Nationalitäten so unrealisierbar macht. Es liegt doch auch an der Nachwirkung der Eindrücke, die von dem letzten Menschenalter vor dem Zusammenbruch, von der Regierungsweise des alternden und schließlich uralten Franz Josef her in den Seelen unserer Zeitgenossen lebendig erhalten geblieben und noch immer wirksam sind. Das Seltsame ist nur für mich, daß sowol in der Czechoslowakei wie in Galizien als auch in Klein-Österreich und Klein-Ungarn die Nachkriegszeit doch auch wieder zumeist Verfallserscheinungen hat hervortreten lassen, welche die Menschen, die die Krise von 1918/19 überlebt haben, eigentlich davon überzeugen müßten, daß nicht in der altösterreichischen Idee, sondern in ihrer praktischen Gestaltung durch die hoffnungslose Staatskunst Franz Josefs der wirkliche Grund des Zusammenbruchs gesehen werden muß.

– eben dieses wolle er in seiner Biographie Franz Josefs näher untersuchen.⁸⁰

Als Historiker hat sich Josef Redlich auf eindrucksvolle Art mit der politischen Geschichte der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie befasst. Dazu war er nicht nur auf Grund seiner staatswissenschaftlichen Kenntnisse und deren Adaptierung an ein dynamisches Modell der politischen Entwicklung eines zusammengesetzten Staatswesens hervorragend geeignet. Sein weltoffener großbürgerlicher Hintergrund, der ihm die nötige Muße zum tiefen Verständnis der »anderen« an sich und der Möglichkeit der gegenseitigen fruchtbaren

seiner Verfassung gekannt hat. Und sein Sekretär ist der vortreffliche österreichische Patriot und tschechische Gelehrte, jetzt Herrenhausmitglied, Hofr. Goll, der der Geschichtslehrer unseres Kaisers Karl war! Was es doch für famose alte Menschen in Österreich gibt! Die Tschechen sind mir für vieles dankbar: nicht nur was ich jetzt gesagt habe, sondern was ich die ganze Zeit über gegen die Ökroyierung und die ganze Stürgkh-Baernreither-Wolfsche Politik gesagt und getan habe.«

51 Redlich war zwar schon früher in verschiedenste »Kombinationen« einbezogen worden, wurde aber erst vom jungen Kaiser mehrfach in Audienz empfangen, was bei seinen Gegnern große Unruhe hervorrief (cf. *ibid.*, p. 237 u. p. 253 bzw. Morgenbrod 1994, p. 117ff.). Zu Ministerwürden kam er allerdings erst am 27. Oktober 1918, als ihm für die noch verbleibenden zwei Wochen das Finanzressort übertragen worden war. Er übte dieses Amt übrigens von Juni bis Oktober 1931 im Rahmen der Republik Österreich noch einmal aus.

52 Fellner 1980, p. 253 (26.08.1917).

53 Dies ist wohl im Zshg. mit dem anlässlich der Reichsratsöffnung am 30. Mai 1917 präsentierten Programm der tschechischen Parteien zu verstehen, das die Umwandlung der Monarchie in einen Bundesstaat und die Angliederung der slowakischen Teile Ungarns mit den »historischen Ländern« anstrebte. Zu dieser Zeit fanden dagegen die Bestrebungen Masaryks und des tschechischen Nationalrates in Paris, die auf die Errichtung eines gänzlich unabhängigen tschechoslowakischen Staates abzielten, wenig Gehör in den Staatskanzleien der Alliierten. Cf. Hoensch, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer 1978, p. 20 f.

54 Fellner 1980, p. 260, Brief v. 17.09.1917.

55 *Ibid.*, p. 355 (26.07.1918).

56 *Ibid.*, p. 432 (15.11.1920) u. p. 437, Anm. 1. Cf. Goldinger, Walter/Binder, Dieter A.: Geschichte der Republik Österreich 1918-1938. Wien, München: Verl. für Geschichte u. Politik 1992, p. 100 ff.

57 Cf. dazu auch Hoffmann 1988, p. 37.

Beeinflussung erlaubte, der ihm aber auch die Tore zum inneren Kreis der politischen Macht öffnete, verschaffte ihm intime Kenntnisse der politischen Mechanismen, die die Darstellung der historischen Entwicklung umso leichter ermöglichten. Als eigentlicher Antrieb ist aber die hohe persönliche Identifizierung mit der untergegangenen Welt der Monarchie zu sehen, die er mit vielen Zeitgenossen teilte, die er sich verständlich zu machen suchte und die er durch sein Werk zumindest »konservieren« wollte. In dieser Hinsicht war er zutiefst »konservativ«⁸¹ und weder in der Lage, Verständnis für die damals »modernen« nationalen Ideologien noch für die praktische Politik der Sozialdemokraten zu finden. In der »modernen Welt«, die dem untergegangenen System folgte, fand er sich nur schwer zurecht. Aber auch die neuen Perspektiven, die sich insbesondere durch die Lehr- und Forschungstätigkeit in Amerika eröffneten, vermochten sein Heimweh nach der untergegangenen Welt nicht zu stillen. So dankte er Hofmannsthal 1927 für einen Brief, »der [in ihm] wieder das Bewußtsein (seiner) Verwurzelung in Österreich erweckt hat«;⁸² zu seiner Edition der Tagebücher Baernreithers kommentierte er, in jenen zwanzig Jahren, die er an dessen Seite verbracht hatte, »[...] ist auch ein gewaltiges Stück meines persönlichen Lebens gelegen und jeder Rückblick auf diese Zeit ist für mich von innersten Empfindungen begleitet, in denen neben dem befriedigenden Gefühl, den richtigen Weg gesehen zu haben und gegangen zu sein, doch auch viel Resignation und Traurigkeit steckt.«⁸³

Es wäre noch manches Interessante auszuführen, bspw. über Redlichs Haltung zur wissenschaftlichen Gemeinde,⁸⁴ wir wollen hier aber mit einer Episode aus der Vorkriegszeit schließen, die gewissermaßen auch für jene Zeit stehen soll, deren Untergang er so schmerzlich bedauerte. Im Oktober 1913 wandte sich Hermann Bahr mit folgendem Anliegen an Redlich: »Heute nur in Eile die Frage: Stehen Sie mit der Gräfin Berchtold so, daß Sie sie veranlassen könnten, dem Wilhelm Singer zu sagen, er soll den Willi Handl als Theaterkritiker engagieren? Aus der bloßen Fragestellung werden Sie bemerkt haben, daß wir uns in Österreich befinden.« Darauf antwortete der unmittelbar vor dem Antritt einer Amerikareise stehende Redlich:

Ich kenne die Gräfin Berchtold, aber es ist mir ganz unmöglich, sie in den 2–3 Tagen, die mir hier noch bleiben, zu sehen. Übrigens ist sie – fürchte ich – nicht die geeignete Persönlichkeit, um eine solche »Intrigue honette« zu ermöglichen, ich glaube, sie versteht gar nicht, was ein »tüchtiger Theaterreferent« ist! Ich denke, es wäre besser an Wilhelm Singer von einer anderen Seite heranzukommen: könnte nicht jemand, den Sie gut kennen, an Frau Schrott herankommen?⁸⁵

58 Cf. Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 2, p. 344 (15.07.1919).

59 Fußgänger 1971, p. 101ff. (20.06.1928).

60 Fellner 1980, p. 383 (09.11.1919).

61 Die Metapher der »Schuld« taucht in diesem Zshg. mehrfach auf, bspw. in einem Brief an Bahr v. 9. Februar 1920 (ibid., p. 399): »Und dann die Dümsten der Dummen: diese österreichischen Deutschnationalen. In einer Art von Flagellantismus habe ich mir das Hauptorgan der jetzigen Organisation dieser Trottel ab abonniert und büße meine Sünden, indem ich das Zeug lese. Hat es je so Instinktloses, Unwesenhaftes in der Politik gegeben als den politisierenden Deutschen der Spezies Homo Alpinus?«

62 Ibid., p. 387 (19.12.1919).

63 Fußgänger 1971, p. 226, Anm. 88.

64 Der dritte Teil, der die Zeit bis zum Sturz der Regierung Taaffe behandeln sollte, konnte ebenso wie der geplante abschließende vierte Teil v.a. wegen der Vernichtung der Archivalien beim Brand des Wiener Justizpalastes am 15. Juli 1927 nicht mehr abgeschlossen werden. Cf. Fußgänger 1971, p. 87 (04.08.1927).

65 Natürlich ist darauf hinzuweisen, dass einzelne Einschätzungen Redlichs mittlerweile revidiert worden sind, cf. z.B. Stourzh, Gerald: Die politischen Ideen Josef von Eötvös' und das österreichische Staatsproblem. In: Ders. 1989, pp. 217-237.

66 Redlich 1929.

67 Redlich, Josef: Oesterreichische Regierung und Verwaltung im Weltkrieg. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1925.

68 Shotwell, James T.: Vorwort. In: Ibid., p. XIII.

69 Ibid., p. XVI.

70 Von Ersterem erfuhr Redlich viele interne Details über die Verfassungsarbeiten Schmerlings, von Zweiterem manches über die Bildung des Kabinetts Auersperg (cf. Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 2, p. 61 [18.09.1915] u. 63f. [03.10.1915]). Manche Reminiszzenzen des greisen Czedit (geb. 1830) nahm er wohl nicht ganz ernst. So findet etwa die Schilderung, dass die Weigerung des kroatischen Land-

tages, den Schmerling'schen Reichsrat zu beschicken, auf eine Intrige der Erzherrzogin Sophie zurückzuführen sei, im *Reichsproblem* keinen Niederschlag.

71 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 2, p. 118 (02.06.1916).

72 Allerdings stellte Redlich im Zshg. mit Heinrich Friedjung (den er ansonsten wenig schätzte) und dessen Buch Oesterreich von 1848 bis 1860 (Stuttgart, Berlin: Cotta 1918) fest, die Einsicht in die nun zugänglichen amtlichen Quellen würde an den Grundlinien dieser Darstellung nur wenig ändern, manche Einzelheiten ließen sich nun aber schärfer erkennen als bisher. Cf. Redlich 1920, p. 385; cf. auch Fellner 1980, p. 427 u. p. 430 (10. u. 15.11.1920).

73 Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau. Hg. v. Max von Kübeck. 2 Bde. Wien: Gerold 1909.

74 Schicksalsjahre 1953/1954, Bd. 1, p. 21 (28.07.1909).

75 Ibid., p. 48 (10.02.1910).

76 Ibid., Bd. 2, p. 138 (30.08.1916).

77 Redlich war von 1897 bis zur Scheidung 1908 mit der aus einer Königsberger Familie stammenden Alix Simon verheiratet. 1919 heiratete er Gertrud Flaschar, Tochter eines deutsch-mährischen Rechtsanwalts aus Mährisch-Trübau (Moravská Třebová).

78 Fußgänger 1971, p. 121f. (28.04.1929); cf. auch ibid., p. 118

(14.12.1928) über seine Beschäftigung mit der Person Franz Josephs, in der »schließlich die Vernichtung unseres alten Reiches vereinigt und beschlossen ist« und die »über das Schwerste hinweggeholfen [hat], was mir durch den Zusammenbruch des alten Österreich auferlegt war.«

79 Cf. dazu auch Bahrs Brief v. 17. Juli 1919 (in: Fellner 1980, p. 371f.): »[...] für mich gilt es als ausgemacht, daß Österreich, was Sie und ich unter Österreich verstehen, nicht zu Ende ist, sondern jetzt erst anfängt, anfangen muß, wenn nicht das zwischen Passau und dem Schwarzen Meer liegende Gebiet überhaupt verwüstet bleiben soll. Aber allerdings nicht mehr, da sich die Deutschen als zu dumm dazu erwiesen haben, unter deutscher, sondern unter tschechischer Führung, wofern nicht die Tschechen, wie mir zuweilen schwant, auch schon so von schlechten deutschen Eigenschaften angesteckt sind [...].«

80 Fußgänger 1971, p. 79 f. (03.12.1926).

81 Dies kommt auch formal in Redlichs Korrespondenz zum Ausdruck, in der er sich konsequent der alten Orthografie bediente.

82 Fußgänger 1971, p. 87f. (04.08.1927). Freilich führte er dann weiter aus: »In diesen letzten Tagen – unter dem furchtbaren Eindrucke des Pöbelaufstandes vom 15. Juli – ist mir mein österreichisches Gefühl sozusagen ganz geschwunden, nur Widerspruch gegen das, was Österreich jetzt ist, schrie in mir auf, zumal

seit meine Angst sich in Schmerz um etwas Unwiederbringliches gewandelt hatte: die Niederbrennung des Justizpalastes hat die ganzen Archivschätze, in denen die innere Geschichte Österreichs von 1740 bis 1918 niedergelegt ist, hat die ganzen Dokumente kaiserlicher Regierung und Verwaltung, der Rechtspflege und Rechtsbildung so gut wie vollständig zerstört.« Glücklicherweise ist diese Aussage nur bedingt richtig, denn einerseits ist ein Teil der Bestände – wenn auch z.T. stark beschädigt – erhalten geblieben. Zudem finden sich in vielen Fällen »Parallelakten« der Statthaltereien und sonstigen Regierungsbehörden.

83 Ibid., p. 101f. (20.06.1928).

84 Hier soll nur auf den Umstand verwiesen werden, dass Redlich weder Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften noch der späteren Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag gewesen ist. Dagegen war er 1907 Gründungsmitglied der ersten deutschsprachigen soziologischen Gesellschaft in Wien. Cf. Fleck, Christian/Hartmann, Ludo M.: Der Historiker als »Auch-Soziologe«. In: Filla, Wilhelm/Judy, Michaela/Knittler-Lux, Ursula (Hg.): Aufklärer und Organisator. Der Volksbildner und Politiker Ludo Moritz Hartmann. Wien: Picus 1992 (Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung 17), pp. 37–50, hier p. 38.

85 Fellner 1980, p. 91 (11. u. 13.10.1913).

Dr. Hans Peter Hye, Historiker, Mitarbeiter der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Monografien: *Die niederösterreichische ökonomische Gesellschaft (1765-1782); Möglichkeiten und Grenzen einer thesesianischen Landwirtschaftsgesellschaft*. Diss. (Wien 1986); *Das politische System der Habsburgermonarchie: Konstitutionalismus, Parlamentarismus, politische Partizipation* (Praha 1998).

Kontakt: Hans.Peter.Hye@oeaw.ac.at